



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2005

Die Altdeutsche Textbibliothek

Kiening, Christian

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-92721>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Kiening, Christian (2005). Die Altdeutsche Textbibliothek. In: Schubert, Martin. Deutsche Texte des Mittelalters zwischen Handschriftennähe und Rekonstruktion. Tübingen: De Gruyter, 67-93.

Christian Kiening

Die Altdeutsche Textbibliothek

I.

Editionsreihen historischer Texte sind Institutionen, die zur Formierung von Wissenschaftsstrukturen wie zur Ausbildung von Wahrnehmungskonventionen beitragen. Sie steuern die Wahrnehmung von Texten als geschichtlichen und verleihen zugleich den Formen der Vergegenwärtigung des Geschichtlichen Dauer. Schon der Umgang mit dem einzelnen Text wird bestimmt durch die (ihrerseits historisch spezifische) Form der Darbietung, also die Präsentation der Überlieferung, die Anlage der Edition, die Anordnung des Textes und der Paratexte, die Gestaltung des Schriftbilds, des Layouts usw. Die Editionsreihe verleiht diesen Formen der Darbietung einen Rahmen, der zwischen dem als konkrete Entität vorliegenden Einzeltext und dem in einer Zeit verfügbaren textuellen Ensemble vermittelt. Dieser Rahmen hat mehr als nur nominellen Charakter, er setzt Standards und Normen, die bis in das kulturelle Imaginäre hineinreichen. Anders als wissenschaftliche Monographienreihen verkörpern Editionsreihen nicht nur epochenspezifisch oder thematisch orientierte Paradigmen wissenschaftlicher Forschung, sondern in gewissem Sinne Bedingungen von deren Möglichkeit.

Im Falle der *Altdeutschen Textbibliothek* kommen zwei weitere Momente hinzu: die Verknüpfung wissenschaftlicher Forschung mit akademischer Lehre und die kontinuierliche Arbeit am Text. Das Überschreiten der engeren Fachwissenschaft begründet jenen prekären Status der Edition, der in der jüngeren Diskussion um eine neue oder materielle Philologie wieder ins Zentrum gerückt ist.¹ Wenn Editionen nicht primär auf Vergegenwärtigung des historischen Objekts, sondern auch auf dessen Zugänglichkeit zielen, setzen sie sich von vorn-

¹ Vgl. zuletzt Karl Stackmann: Autor – Überlieferung – Editor. In: Das Mittelalter und die Germanisten. Zur neueren Methodengeschichte der Germanischen Philologie. Hrsg. von Eckart Conrad Lutz. Freiburg/Schweiz 1998 (Scriinium Friburgense 11), S. 11–32; Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert. Hrsg. von Peter Wiesinger. Bd. 5 Mediävistik und Neue Philologie. Betreut von Peter Strohschneider, Ingrid Bennewitz und Werner Röcke. Bern u. a. 2002; Peter Strohschneider: Innovative Philologie? In: www.germanistik2001.de. Vorträge des Erlanger Germanistentages. Bd. 2. Hrsg. von Hartmut Kugler u. a. Bielefeld 2002, S. 901–924.

herein dem Spannungsfeld zwischen theoretischen Prämissen und pragmatischen Entscheidungen aus. Wenn sie zugleich die editorische Arbeit als prinzipiell unabschließbare erscheinen lassen, machen sie wiederum die Reihe selbst zum Erscheinungsort wissenschaftlicher Sinnbildung. Durch das Prinzip der Neuauflagen und Neubearbeitungen akkumuliert die *Altdutsche Textbibliothek* nicht nur Texte, sie unterwirft auch die Prämissen von deren Aufbereitung je neu dem Prozess wissenschaftlicher Erkenntnis. Neue und revidierte Editionen stehen nebeneinander, und eben diese Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen charakterisiert den Status des einzelnen Textes, der durch den Kontext der Reihe im jeweils historisch Spezifischen seiner Gestalt auch das wissenschaftshistorisch Spezifische seiner Rekonstruktion mittransportiert – und dieses Prinzip wiederum generationenübergreifend transportiert.

Die *Altdutsche Textbibliothek* hat mehr als nur einigen Generationen von Studenten und Wissenschaftlern eine Basis für Lehre und Forschung geboten. Über 125 Jahre hinweg und unter der Ägide von nur vier jeweils alleinverantwortlichen Herausgebern bzw. Redakteuren (1881–1921: Hermann Paul, 1921–1951: Georg Baesecke, 1951–1978: Hugo Kuhn, 1978–2004: Burghart Wachinger) verschrieb sie sich einem steten Prozess der Selbsterneuerung, der sie vor Abbruch oder Versiegen bewahrte. Ihre die Diskontinuitäten überwölbende Kontinuität basiert auf dem Prinzip der Pluralität: unterschiedliche Formen der Edition, unterschiedliche Arten der Einleitung, des Satzes, der Apparat- und Anmerkungs-gestaltung – gemäß den unterschiedlichen Gegebenheiten der Texte und den unterschiedlichen Herangehensweisen der Editoren. Das Ergebnis sind gelegentlich Extreme und Kuriosa wie ein 200-seitiges Glossar zu einem 90-seitigen Text (ATB 50: Ahd. Benediktinerregel) oder eine dreißigseitige Inhaltsangabe zu einer Teiledition (ATB 102: Fuetrer, *Lannzilet*), kühne Herstellungsversuche am Rande der Neudichtung (ATB 45: *Moriz von Craun*) oder einseitige Formvorstellungen (Langzeilen – ATB 66: Ava, ATB 67: *Physiologus*). Auch sie aber tragen bei zu einem repräsentativen Bild editorischer Praktiken und Haltungen im wissenschaftsgeschichtlichen Wandel, über denen eine Grundfrage nie ganz verloren ging: die Frage nach der Lesbarmachung von Texten angesichts historischer Distanz. Sie durchzieht eine Geschichte, gekennzeichnet von vielfältigen Kontingenzen, persönlichen Beziehungen, individuellen Vorlieben oder Abneigungen, in der sich gerade die Kombination von gezielt vergebenen und anderweitig entstandenen Editionsprojekten als produktiv erwies. Es muss jeden, der die Herausgeberschaft einer solchen Reihe übernimmt, reizen, den Bedingungen ihres Bestehens nachzuspüren. Da aber die Geschichte der *Altdutschen Textbibliothek* bislang noch nicht einmal in Ansätzen geschrieben ist, kann das Ziel dieses Beitrags nur ein bescheidenes sein. Ich werde einige Aspekte einer solchen Geschichte im Hinblick auf Entstehung, Textauswahl und Editionsprinzipien zusammentragen und die gegenwärtige Position der *Textbibliothek* vor diesem Hintergrund zu bestimmen versuchen.

II.

Die Anfänge der *Altdutschen Textbibliothek* liegen im Jahre 1879. Der 33-jährige Hermann Paul, 1874 in der Nachfolge Ernst Martins als außerordentlicher Professor der Deutschen Sprache und Literatur nach Freiburg/Br. berufen und 1877 zum Ordinarius ernannt, spielt mit dem Gedanken, eine Sammlung zentraler alt- und mittelhochdeutscher Texte zu begründen.² Er liegt damit durchaus im Trend der Zeit. Im Zuge der akademischen und wissenschaftlichen Institutionalisierung der Germanistik einerseits, der nationalen historischen Selbstvergewisserung andererseits intensivierten sich die Verbindungen zwischen Universität und Schule und mehrten sich die Versuche, Publikationsforen zu schaffen, mit denen breitere Kreise Zugang zu den älteren Texten finden sollten. Neben den Zeitschriften waren dies vor allem Editionsreihen: die *Deutschen Classiker des Mittelalters* (Leipzig: Brockhaus), 1864 von Franz Pfeiffer begründet und dann von Karl Bartsch übernommen, oder auch die *Germanistische Handbibliothek* (Halle: Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses), 1869 von Julius Zacher ins Leben gerufen. Beide wollten den recht hermetischen Meistereditionen von Lachmann und Grimm zugänglichere Editionen zur Seite stellen.³ Die *Handbibliothek* war „zunächst bestimmt für das wissenschaftliche Bedürfniss des Ler-

² Zu Paul s. dessen eigenen Lebensabriss: Mein Leben. In: PBB 46, 1922, S. 495–500 (Henne/Kilian [s. u.], S. 3–6); aus neuerer Zeit: Eveline Einhauser: Die Junggrammatiker. Ein Problem für die Sprachgeschichtsschreibung. Trier 1989, S. 11–16; Marga Reis: Hermann Paul. In: PBB 100, 1978, S. 159–204; Magdalena Bonk: Deutsche Philologie in München. Zur Geschichte des Faches und seiner Vertreter an der Ludwig-Maximilians-Universität vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Berlin 1995 (Ludovica Maximiliana 16), S. 160–181; Germanistik als Kulturwissenschaft. Hermann Paul. 150. Geburtstag und 100 Jahre Deutsches Wörterbuch. Erinnerungsblätter und Notizen zu Leben und Werk. Hrsg. von Armin Burkhardt und Helmut Henne. Braunschweig 1997; Hermann Paul: Sprachtheorie, Sprachgeschichte, Philologie. Reden, Abhandlungen und Biographie. Hrsg. von Helmut Henne und Jörg Kilian. Tübingen 1998 (Reihe Germanistische Linguistik 200); Ulrike Haß-Zumkehr: Art. Paul. In: Neue Deutsche Biographie. Bd. 20. Berlin 2000, S. 115f.; dies.: Hermann Paul (1846–1921). In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts. Hrsg. von Christoph König, Hans-Harald Müller und Werner Röcke. Berlin, New York 2000, S. 95–106; dies.: Art. Paul. In: Internationales Germanisten-Lexikon 1800–1950. Hrsg. von Christoph König. Bd. 2. Berlin, New York 2003, S. 1371–1373.

³ Walther von der Vogelweide. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Leipzig 1864 (Deutsche Classiker des Mittelalters 1), S. X: Aufgabe der Reihe sei es, „zu billigen Preisen und in ansprechender Ausstattung der deutschen Lesewelt eine Auswahl der schönsten mittelhochdeutschen Dichtungen in commentierten, mit allen zum Verständnis dienenden Mitteln versehenen Ausgaben darzubieten“. Vgl. am Beispiel Walthers Silvia Ranawake: Für Studierende und Laien. Walther-Editionen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Walther von der Vogelweide. Textkritik und Edition. Hrsg. von Thomas Bein. Berlin, New York 1999, S. 13–31.

nenden“, doch hatte auch sie durchaus gelehrten Charakter; Pauls auf erschwingliche Ausgaben zielendes Unternehmen wurde dadurch nicht obsolet.⁴

Paul war zunächst vielleicht mit dem Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses (in der Max Niemeyer den Buchhandel erlernte) im Gespräch, hatte aber durchaus auch Niemeyer im Blick, dem er zu diesem Zeitpunkt schon vielfach verbunden war:⁵ durch die 1872 gegründeten *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, durch die erste germanistische Publikation der jungen Verlagsbuchhandlung⁶ und durch die kritische Ausgabe von Hartmanns *Gregorius*.⁷ Er beriet sich mit Friedrich Zarncke, dem Lehrer und väterlichen Freund aus den Leipziger Studienjahren, der mit großem Interesse reagierte und klare Vorschläge zur Durchführung machte:

Eine sammlung billiger textausgaben, gut geleitet, wäre gewiß ein Segen für unsere mhd. Studien, schon um die so verderblich wirkenden Pfeiffer-Bartschischen Eselsbrücken zu entfernen, zu denen ihrer Billigkeit wegen doch mancher Student zu greifen gezwungen ist. Wollten Sie also sich der Sache annehmen und ihr Ihren Namen leihen, so wäre es gewiß dankenswert, und schließlich auch für Sie vielleicht nicht ohne Bedeutung. Die jungen Leute, durch die Sie das Nöthige könnten besorgen lassen, würden Sie leicht zusammenbringen, aus eigener Kenntniß u. aus zuverlässigen Empfehlungen, die Ihnen Braune und ich bieten könnten. Bei der Ausführung wird Alles darauf ankommen, eine anständige Mitte zu halten zwischen lockerer Arbeit und zwischen zu weit gehenden Ansprüchen an Erschöpfung des Stoffes. Die Rücksichten auf Niemeyer verkenne ich nicht, u. Sie werden sich mit ihm freundschaftlich auseinandersetzen müssen. Aber, lieber Freund, der Gedanke, der Plan, ist einmal da u. für Niemeyer verloren. Denn unmöglich können Sie nach dem Vorplanen nun N. zu einem Concurrenzunternehmen veranlassen.

⁴ Julius Zacher, Ernst Höpfner: Prospectus [zum Erscheinen der Zeitschrift für deutsche Philologie] vom Mai 1868; Faksimile in: Werner Besch, Hartmut Steinecke: Zur Geschichte der Zeitschrift für deutsche Philologie. In: Zeitschrift für deutsche Philologie. Register zu den Bänden 1–100. Berlin 1988, S. 19–33, hier S. 20–23, Zitat S. 21: die Absicht, „eine Reihe von **commentierten Ausgaben** wichtiger altdeutscher Sprachdenkmäler zu veröffentlichen, welche, von erprobten Gelehrten bearbeitet, gedrängte litterarische Einleitungen, berichtigte Texte, erklärende, technische und kritische Anmerkungen und einen zweckdienlichen kritischen Apparat darbieten sollen. Zunächst bestimmt für das wissenschaftliche Bedürfniss der Lehrenden, sollen sie, soweit es die Natur der Sache erlaubt, durch ihren wissenschaftlichen Charakter auch dem Fachmann noch angenehm und durch ihre Fassung auch dem Laien noch zugänglich und verständlich zu werden suchen.“ Manche der Ausgaben wurden ab 1882 preiswerter in der ebenfalls im Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses (Halle) erscheinenden *Sammlung germanistischer Hilfsmittel für den praktischen Studienzweck* aufgelegt, doch kam die Reihe wie schon die *Handbibliothek* über einige Nummern nicht hinaus.

⁵ Vgl. Wilhelm Braune: Max Niemeyer †. In: PBB 37, 1913, S. 341–347.

⁶ Hermann Paul: Gab es eine mittelhochdeutsche Schriftsprache? Halle/S. 1872, ²1873.

⁷ Gregorius von Hartmann von Aue. Hrsg. von Hermann Paul. Halle/S. 1873, ²1876.

Wenn Sie Anmerkungen beigeben wollen, so verändern Sie freilich den Character des Unternehmens, schieben die Ausführung hinaus u. bieten Gelegenheit zu kleinen Schwächen, die die Bosheit zu großen Sünden aufbeuschen könnte. Ich würde einstweilen das mhd Publikum einmal probieren lassen wie weit es kommt mit unseren jetzigen lexikalischen Hilfsmitteln: durch L.s Taschenwörterbuch ist für den ersten Anlauf genügt, u. die beiden großen Lexica geben doch schon in sehr vielen schwierigen Stellen ausreichend Auskunft.⁸

Doch es gibt Probleme in der Abstimmung zwischen Herausgeber und Verlag. Das Projekt droht zu scheitern. Am Ende des Jahres drückt Zarncke in einem Brief sein Bedauern über die wohl nicht zustande kommende Reihe aus:

Ich kann es Ihnen schließlich nicht verdenken, wenn Sie das sichere Theil erwählt u. sich auf den Amtweg nicht eingelassen haben. Besonders die Schwierigkeiten mit Niemeyer verkenne ich nicht. Aber nahe geht es mir doch. Schon sah ich im Geiste eine Reihe von 40–50 Bänden, wie die Teubnersche Classiker-Bibliothek, auf meinem Bücherbord stehen, als Titel: Paul's Sammlung B.I n., schon darin eine Textausgabe des Otfried, die uns nöthig ist wie das liebe Brot, eine neue Ausgabe der ‚Denkmäler‘, die Genesis, Aue etc. etc. Wir werden nun lange auf eine solche Sammlung warten müssen, denn wer es jetzt noch in die Hand nehmen sollte, weiß ich nicht.⁹

Paul gibt noch nicht auf. Anfang 1880 spricht er jüngere Kollegen wegen der Betreuung einzelner Bände an,¹⁰ bleibt aber skeptisch gegenüber dem Ganzen. Als Wilhelm Braune, der Freund und Mitherausgeber der *Beiträge*, dem Zarncke von dem Projekt erzählt hat, brieflich anfragt, wie es mit „dem plane einer mhd. textbibliothek“ stünde,¹¹ legt er ihm die Schwierigkeiten dar – es geht vor allem um Honorarvorstellungen, Auflagenhöhen und Ladenpreise:

Ob aus der textsammlung etwas werden wird, ist mir neuerdings wider zweifelhaft geworden. Das unternehmen an sich ist sehr angezeigt, und ich würde mich sehr gern darauf stürzen, wenn die sache etwa so stünde, dass ich das geschäft mit Niemeyer machen könnte. Zu Horwitz kann ich kein rechtes vertrauen fassen. Jedenfalls zeigt er in seiner correspondenz, dass er gar keine ahnung von den verhältnissen hat, und was schlimmer ist, dass er auch schwer zu belehren ist. Er hat mir zuletzt geschrieben, dass er nur zurecht kommen könne, wenn das honorar für die späteren auflagen erheblich niedriger gestellt werden würde als ich es für die erste proponiert habe, und behauptet, dass das allgemeiner usus sei, was nach meinen erfahrungen nicht richtig ist. Bei

⁸ Brief Friedrich Zarnckes an Hermann Paul vom 8. 11. 1879; München, Universitätsbibliothek. Nachlass Hermann Paul (im folgenden abgekürzt: NHP).

⁹ Brief Friedrich Zarnckes an Hermann Paul vom 10. 12. 1879 (NHP).

¹⁰ So den 27-jährigen Barend Symons aus Groningen wegen der *Kudrun*; Brief Symons' an Hermann Paul vom 17. 1. 1880 (NHP).

¹¹ Brief Wilhelm Braunes an Hermann Paul vom 25. 1. 1880; Gerhard W. Baur: Aus der Frühzeit der *Beiträge*. Briefe der Herausgeber 1870–1885. In: PBB 100, 1978, S. 337–368, hier S. 353.

dieser berechnung setzt er aber nun einen enorm billigen ladenpreis an, bei dem er jedenfalls wenn die sache abgemacht wäre, nicht stehen bleiben würde, wiewol ich ihm schon einmal ausführlich auseinandergesetzt habe, dass er durchaus nicht so weit herunterzugehen brauche um jeder concurrenz trotzen zu können, und rechnet dabei mit einem absatz, an den gar nicht zu denken ist. Ich habe Zarncke gebeten, mir einmal sein gutachten über die honorarforderung zu schreiben. Wenn ich von ihm antwort habe, werde ich von Horwitz eine definitive erklärungs verlangen, und wenn das nichts fruchtet mich auf nichts weiter einlassen.¹²

In der Tat wird aus den Verhandlungen mit Horwitz nichts, Niemeyer hingegen scheint rasch entschlossen zugegriffen zu haben. Im Februar schon weiß Braune vom Verleger selbst, dass Paul diesem „die textbibliothek zuwenden“ wolle.¹³ Im März schreibt Symons an Paul, dass anscheinend „das nähere über die text-sammlung zwischen Ihnen und Niemeyer in Halle verabredet“ wurde.¹⁴ Im April meldet Paul Zarncke den Stand der Planung:

Braune wird Ihnen mitgeteilt haben, dass ich mit Niemeyer verabredungen über die textausgaben getroffen habe. An mitarbeitern fehlt es vorläufig noch etwas. Vogt hat mir für die gedichte aus der übergangszeit, Lehfeld für ausgewählte werke Konrads von Würzburg, Behaghel für den Heliand zugesagt, alle drei aber wollen noch fürs erste nicht anfangen. Auch Milchsack, den ich auf der rückreise in Wolfenbüttel besucht habe, behauptet für die nächsten jahre vollauf zu tun zu haben.¹⁵

Der rührige Herausgeber macht sich an die Walther-Ausgabe, die als erster Band der Reihe erscheinen soll,¹⁶ und stellt Überlegungen an zum Namen der Reihe. Den Zuschlag erhält die Bezeichnung *Altdutsche Textbibliothek*, denn, wie Braune schreibt: „Altdeutsch ist doch immerhin ein bequemer weiter begriff, unter dem man auch alts., ja auch mnd. etc. mit begreifen kann. Ich wüsste wenigstens keinen besseren.“¹⁷

¹² Brief Hermann Pauls an Wilhelm Braune 27. 1. 1880; es handelt sich um das im Abdruck (Baur, ebd., S. 355f.) ausgelassene Stück. Für Übermittlung einer Abschrift des Textes danke ich Gerhard W. Baur (Freiburg); das Original ist seit einiger Zeit nicht mehr aufzufinden, vgl. Einhauser 1989 (Anm. 2), S. 323f.

¹³ Brief Wilhelm Braunes an Hermann Paul vom 23. 2. 1880 (NHP).

¹⁴ Brief Barend Symons' an Hermann Paul vom 30. 3. 1880 (NHP).

¹⁵ Brief Hermann Pauls an Friedrich Zarncke vom 30. 4. 1880; Leipzig, Universitätsbibliothek, Nachlass Friedrich Zarncke.

¹⁶ Brief Hermann Pauls an Friedrich Zarncke vom 12. 11. 1880 (Leipzig, Universitätsbibliothek, Nachlass Friedrich Zarncke): „Ich hoffe wenigstens, daß ich am Ende des Semesters die Waltherausgabe der Hauptsache nach fertig haben werde, so, wie ich sie mir eigentlich wünschen möchte, freilich nicht. Aber man muß einmal einen Anfang mit der Textbibliothek machen, und wenn ich nicht selbst Hand an lege, so kommt, glaube ich, nichts zu Stande“.

¹⁷ Brief Wilhelm Braunes an Hermann Paul vom 29. 8. 1881 (NHP).

Im Oktober 1881 verfasst Paul – zur gleichen Zeit wie die Vorrede der Walther-Ausgabe – einen Prospekt der Sammlung, den Niemeyer in 20.000 Exemplaren drucken und den wichtigsten Fachorganen schicken lässt.¹⁸ Hier der Text nach der handschriftlichen Vorlage Pauls im Nachlass:

Prospect.

Unter dem Titel

Altdutsche Textbibliothek

– erscheint im verlage von Max Niemeyer in Halle ^a/S und unter der redaction des unterzeichneten eine sammlung der wichtigsten deutschen literaturdenkmäler des mittelalters in wohlfeilen textausgaben. Zweck der sammlung ist es, die betreffenden werke, die zum teil nur in kostspieligen kritischen ~~ausgaben~~ oder in commentierten ausgaben vorliegen, möglichst leicht ~~zugänglich zu machen~~ für jedermann, der ein interesse daran hat, zugänglich zu machen. ~~Sie werden~~ Dem sorgfältig revidierten texte wird eine einleitung beigegeben werden, die in knapper form über die literargeschichtliche stellung des denkmals, die überlieferung und die bisherige behandlung desselben orientiert, ausserdem eine rechenschaft über das vom herausgeber befolgte kritische verfahren. Die wenigen niederdeutschen und althochdeutschen werke, welche aufgenommen werden, sollen mit einem kurzen wörterbuche versehen werden, von den mittelhochdeutschen nur diejenigen, die auf schulen gelesen werden, da für die übrigen seit dem erscheinen des mittelhochdeutschen taschenwörterbuchs von Lexer kaum noch ein bedürfniss vorhanden ist. Weitere beigaben zur erläuterung sind nicht prinzipiell ausgeschlossen, jedoch nur, soweit dadurch der umfang [*über der Zeile*: der ausgabe] nicht zu erheblich vergrössert wird. Der preis wird von der verlagshandlung so billig als möglich gestellt werden. Er wird für jeden band besonders berechnet werden nach massgabe des umfangs und der absatzfähigkeit.

Es ist unmöglich schon jetzt ein vollständiges verzeichnis der aufzunehmenden werke zu geben. Es ist unsere absicht allmählich womöglich alles zu liefern, was ~~ein interesse bietet~~ ausserhalb des speciellen fachkreises ein interesse beanspruchen darf. Doch wird die ausdehnung des unternehmens zum teil von der teilnahme abhängen, die dasselbe bei dem publikum findet. Eröffnet wird die sammlung mit einer von dem unterzeichneten besorgten ausgabe der gedichte Walthers von der Vogelweide, die gleichzeitig mit diesem prospekt ausgegeben wird. Ferner sind bisher in angriff genommen:

Heliand, herausgegeben von Otto Behaghel.

Otfrids evangelienbuch, herausg. von

~~Rudolf Kögel:~~

Rudolf Kögel.

~~Kleinere geistliche dichtungen des XI und XII jahrh., herausg. von Friedrich Vogt.~~

Reinhard Fuchs, herausgeb. von Karl Reissenberger

Kudrun, herausg. von Barend Symons.

Die werke Hartmanns von Aue, herausg. von H. Paul.

¹⁸ Brief Max Niemeyers an Hermann Paul vom 18. 11. 1881 (NHP).

Tristan, herausg. von H. Paul.

Meier Helmbrecht, herausg. von Wilhelm Braune.

~~Ausgewählte werke Konrads von Würzburg, herausg. von Richard Lehfeld.~~

Reineke Vos, herausg. von Prien.

Freiburg 1/Br. Oktober 1881.

H. Paul.

Der erste Band, die Walther-Ausgabe, erscheint wenig später mit auf 1882 vordatierter Jahreszahl und erfreut – nach Braunes Worten, der schon im September die ersten sechs Aushängebögen zugeschickt bekam – durch das „nette und saubere aussehen“ sowie die recht ordentliche „ausstattung“.¹⁹ Was Umschlag und Titelblatt anging, orientierte Paul sich an den seit 1876 von Braune ebenfalls bei Niemeyer herausgegebenen *Neudrucke[n] deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts*, die ebenfalls auf ein weites Publikum zielen.²⁰ In beiden Fällen lautet das Stichwort: „zugänglich machen“. Doch dieses „Zugänglich-Machen“ geschieht auf unterschiedliche Weise. Während die Hefte der *Neudrucke*, in rasender Geschwindigkeit aufeinander folgend, sich wesentlich durch ihren zeitlichen Rahmen und ihren Charakter als Wiederabdrucke definieren, müssen sich Corpus und Charakter der *Textbibliothek* erst konstituieren.²¹ Die Basis der einzelnen Bände bilden nicht selten textkritische Untersuchungen der Herausgeber, von denen damit aber auch der Fortgang der Reihe wesentlich abhängt. Nicht alles, was zunächst angekündigt wird, lässt sich auch realisieren. Noch in der handschriftlichen Version des Prospekts hat Paul zwei Titel (*Kleinere Dichtungen* und *Werke Konrads*) gestrichen. Sie werden erst einige Jahre bzw. Jahrzehnte später unter anderer Herausgeberschaft das Licht der Welt er-

¹⁹ Brief Wilhelm Braunes an Hermann Paul vom 11. 9. 1881 (NHP); gerügt wird allerdings die abgenützte Schrifttype, die der Walther-Ausgabe „teilw. ein unsauberes verwaschenes aussehen“ gäbe (Brief Wilhelm Braunes an Hermann Paul vom 29. 4. 1882); auch Symons stellt im Hinblick auf die *Kudrun* fest: „die abgenutzten Typen der ersten Auflage waren eine Qual für die Augen“ (Brief Barend Symons’ an Hermann Paul vom 15. 12. 1904; NHP).

²⁰ Aus dem Umschlag der ersten Hefte: „Die ‚Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts‘ sollen eine Anzahl wichtiger Erscheinungen aus der prosaischen und poetischen Litteratur jener Periode durch genaue Abdrücke der meist sehr seltenen Original-Ausgaben den weitesten Kreisen der Litteraturfreunde wieder zugänglich machen. Die Erreichung dieses Zweckes glaubt die Verlagsbuchhandlung zu fördern, indem sie jedes Stück zu dem billigen Preise von 60 Pf. einzeln abgibt. Umfänglichere Werke werden in doppelten oder mehrfachen Heften zur Ausgabe gelangen. Die Redaktion der Sammlung, welche ununterbrochen fortgesetzt wird, hat Professor Dr. Wilhelm Braune in Leipzig übernommen.“

²¹ Noch 1885 stellte Eduard Sievers Paul eine *Beowulf*-Ausgabe für die Textbibliothek in Aussicht; vgl. seinen Brief an Hermann Paul vom 2. 1. 1885 (NHP).

blicken.²² Auch *Helmbrecht* und *Evangelienbuch* brauchen neue Anläufe: der eine erscheint 1902 (als Nr. 11), betreut von Friedrich Panzer, der die Ausgabe zunächst unabhängig von der *Textbibliothek* vorbereitet hatte, das andere, 1882 von Oskar Erdmann in der *Germanistischen Handbibliothek* publiziert (Bd. 5), wird erst 1957 in die ATB übernommen (als Nr. 49). Eine Ausgabe des Gottfriedschen *Tristan*, zu der sich Paul durch seine textkritische Habilitationsschrift von 1872 berufen fühlte,²³ kam niemals zustande. Als der Verleger 1903 nachfragte, verwies Paul ihn auf Marold, der eine kritische Ausgabe vorbereitete, die 1906 erschien, aber nicht den Weg in die *Textbibliothek* fand.²⁴

Schon der erste Vorblick auf die zu erwartenden Titel lässt also jene Spannung von Plan und Ausführung erkennen, die die *Altdutsche Textbibliothek* lange prägen und an der man durch die auf der Rückseite abgedruckten Vorschauen bis zum Zweiten Weltkrieg festhalten wird.²⁵ Die Vorschauen bestätigen retrospektiv die Schwierigkeiten bei der Edition mancher Texte: so bei Freidank, den erst Albert Waag und dann Friedrich Neumann übernommen hatte, ohne dass es zu einer Ausgabe gekommen wäre. Sie bestätigen aber auch den langen Atem der *Textbibliothek*: so im Falle des *Herzog Ernst D*, dessen Ausgabe durch Hans-Friedrich Rosenfeld, im Manuskript fertiggestellt, zuerst 1931 angekündigt wurde, aus verschiedenen Gründen aber erst 1991, sechzig Jahre später, erscheinen konnte.²⁶ Es waren nicht zuletzt die – den *Neudrucken* fehlenden – Vorschauen, die den programmatischen, planvollen Aspekt der Reihe zur Geltung brachten.

Programm war die Reihe für Hermann Paul allemal. Zwar ging es ihm wie bei der zur gleichen Zeit in Angriff genommenen *Mittelhochdeutschen Grammatik* (die wiederum Braune in eine neugegründete Reihe aufnahm) um Hilfsmittel für den akademischen Unterricht; er wollte die mittelhochdeutschen Stu-

²² Kleinere deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts. Hrsg. von Albert Waag. Halle/S. 1890, 2. umgearbeitete Aufl. 1916 (ATB 10); Konrad von Würzburg: Engelhard. Hrsg. von Paul Gereke. Halle/S. 1912 (ATB 17); Konrad von Würzburg: Die Legenden. Hrsg. von Paul Gereke. 1. Bd. Silvester, 2. Bd. Alexius, 3. Bd. Pantaleon. Halle/S. 1925, 1926, 1927 (ATB 19–21).

²³ Hermann Paul: Zur kritik und erklärang von Gottfrieds Tristan. In: Germania 17, 1872, S. 385–407.

²⁴ Briefe Max Niemeyers an Hermann Paul vom 16. und 20. 11. 1903 (NHP); der dazwischen liegende Brief Pauls ist nicht erhalten.

²⁵ Die Quote von ca. 50 Prozent bei der Realisierung der jeweils angekündigten Bände (meist ca. 10) wird dabei relativ konstant bleiben.

²⁶ Ankündigung seit ATB 28 (Wolfdietrich, 1. Heft: Der echte Teil des Wolfdietrich der Ambraßer Handschrift [Wolfdietrich A]. Hrsg. von Hermann Schneider. Halle/S. 1931); Herzog Ernst D (wahrscheinlich von Ulrich von Etzenbach). Hrsg. von Hans-Friedrich Rosenfeld. Tübingen 1991 (ATB 104).

dien fördern, die zumal in Freiburg einen schweren Stand hatten.²⁷ Auch dürfte ihm die Aufbesserung seines zu dieser Zeit eher kargen Professorengehalts willkommen gewesen sein.²⁸ Doch den größeren Kontext bildete die Methodisierung von wissenschaftlicher Forschung wie universitärem Studium. Darauf zielten die *Prinzipien der Sprachgeschichte* (1880), der von Sievers übernommene *Grundriss der Germanischen Philologie* (1. Auflage 1891–96) und noch die fünf Bände der *Deutsche[n] Grammatik* (1916–20) sowie die späte Abhandlung *Über aufgabe und methode der geschichtswissenschaft* (1920). Der Anspruch auf Methodisierung verband sich mit wissenschaftspolitischen Grenzziehungen, die vor allem in Pauls ersten Jahrzehnten – vor dem Ruf nach München – auch darauf zielten, die Konkurrenz abzuqualifizieren. Die Konkurrenz, das ist die Lachmann-Schule in Berlin, der die Junggrammatiker in der Verehrung des germanistischen Gründerheros nicht folgen wollen. Nur am Rande geht es noch um den Nibelungenstreit. Viel eher geht es um Methoden- und Stilfragen, um Profilierung und Positionierung in einer sich ausdifferenzierenden Wissenschaft.²⁹

²⁷ Hermann Paul: *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Halle/S. 1881 (Sammlung kurzgefaßter germanischer Grammatiken 2); zur Reihe vgl. den Brief Wilhelm Braunes an Hermann Paul vom 25. 1. 1880: „Das [Pauls und Braunes Arbeiten an einer mittelhochdeutschen bzw. einer gotischen Grammatik] trifft sich so herrlich zusammen, dass ich notgedrungen wider etwas „gründen muss“; Baur 1978 (Anm. 11), S. 354. Paul plante seinerseits eine Reihe mit Abdrucken früher Grammatiken; vgl. den Brief von Gustav Roethe an Paul bezüglich Helbers Syllabierbüchlein (Sebastian Helbers Teutsches Syllabierbüchlein (1593). Hrsg. von Gustav Roethe. Freiburg/Br., Tübingen 1882) vom 29. 1. 1882: „Ihr freundliches Anerbieten hat mich erfreut und ich sage Ihnen meinen Dank dafür. Ich bin gerne bereit, unter den mitgeteilten Bedingungen die Ausgabe des Syllabierbüchleins zu übernehmen. Ich darf nun wohl hoffen, in Bälde von Ihnen nähere Auskunft zu erhalten, in welcher Weise die Ausgaben der geplanten Sammlung eingerichtet sein sollen und bis zu welchem Zeitpunkt Sie die Arbeit vollendet zu sehen wünschen.“ – Die Klagen über die Freiburger Situation durchziehen Pauls Briefe, vgl. etwa diejenigen an Friedrich Kluge vom 30. 4. und 12. 11. 1880 (Leipzig, UB, Nachlass Kluge). Bei den Ausgaben der *Textbibliothek* war durchaus auch an die Schule gedacht; vgl. den Brief Wilhelm Braunes an Hermann Paul vom 29. 4. 1882: „Die spekulation auf die schule mit der Waltherausgabe wird schwinden, seitdem durch den neuesten gymnasialerlass des preussischen cultusministers das lesen mhd. texte auf schulen verboten ist“ (NHP). Das Verbot ließ sich nicht lange halten: 1892 nahm „Preußen den altdutschen Unterricht wieder in die gymnasialen Lehrpläne auf“; vgl. Eine Wissenschaft etabliert sich, 1810–1870. Hrsg. von Johannes Janota. Tübingen 1980 (Deutsche Texte 53 = Wissenschaftsgeschichte der Germanistik 3), S. 59.

²⁸ Paul hatte 1883 als Ordinarius in Freiburg ein Jahresgehalt von 3200 Mark; vgl. Brief Wilhelm Braunes an Hermann Paul vom 4. 7. 1883 (Henne/Kilian 1998 [Anm. 2], S. 52). An Redaktionshonoraren bekam er für die *Textbibliothek* für das abgelaufene Jahr 1885 100 Mark, für 1887 390 Mark; vgl. Briefe Max Niemeyers an Hermann Paul vom 19. 1. 1886 und 10. 1. 1888 (NHP).

²⁹ Rainer Kolk: Berlin oder Leipzig? Eine Studie zur sozialen Organisation der Germanistik im „Nibelungenstreit“. Tübingen 1990 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 30). Vielfältige Einblicke in die Entwicklung des Streits gewährt der umfangreiche Briefwechsel zwischen Roethe und Schröder; vgl. Regesten zum Briefwechsel zwischen Gustav Roethe

Paul polemisiert gegen Scherers Sprachgeschichte, der er das Fehlen einer „konsequenten Durchführung“ bescheinigt und deren Verfasser – obschon ebenso auf Methodisierung insistierend wie Paul selbst – er dem „modernen großstädtischen Leben“ ergeben sieht.³⁰ Er macht in den *Beiträgen* Front gegen Burdachs biographisierende Walther-Studien und bietet sogar in Anmerkungen zum *Gregorius* Grundsätzliches gegen Roedigers metrische Untersuchungen auf.³¹ In seinem 1919 verfassten Lebensabriss erwähnt er den früh entstandenen „Gegensatz zu manchen Anschauungen Lachmanns, die damals noch vielen als unumstößliche Dogmen galten; ferner zu den gleichfalls weite Kreise beeinflussenden, durch geistreichigkeit imponierenden, aber oft der soliden Grundlagen entbehrenden Hypothesen W. Scherers.“³²

Die Junggrammatiker stilisierten sich als Rebellen im Geiste systematischer Wissenschaft und fachlicher Neuorientierung. In diesem Geiste wandte sich Paul gegen die induktive Methode Lachmanns und seiner Schüler, gegen die popularisierende Neigung Scherers und gegen die wissenschaftspolitisch dominierende

und Edward Schröder, bearbeitet von Dorothea Ruprecht und Karl Stackmann. 2 Teilbde. Göttingen 2000 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Kl. 3. Folge 237), dort auch die Einleitung von Stackmann S. 33–39.

³⁰ Grundriss. Bd. I, S. 123 und 102. Zu den (auch politischen) Implikationen des Gegensatzes zwischen Paul und Scherer Hans Fromm: Wilhelm Braune. In: PBB 100, 1978, S. 4–39; wieder in: Hans Fromm: Arbeiten zur deutschen Literatur des Mittelalters. Tübingen 1989, S. 367–397, hier S. 382–385; exemplarische Analyse bei Einhauser 1989 (Anm. 2), S. 61–83; zu den gegenseitigen Ungerechtigkeiten Karl Stackmann: Edward Schröder an Hermann Paul. Ein Brief aus ‚Feindesland‘. In: Sprache im Leben der Zeit. Beiträge zu Theorie, Analyse und Kritik der deutschen Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. von Armin Burkhardt und Dieter Cherubim. Tübingen 2001, S. 477–486. Zu Scherer Jürgen Sternsdorff: Wissenschaftskonstitution und Reichsgründung. Die Entwicklung der Germanistik bei Wilhelm Scherer. Eine Biographie nach unveröffentlichten Quellen. Frankfurt/M. 1979; Kolk 1990 (Anm. 29), S. 53–75.

³¹ An Wilhelm Braune schickte er am 19. 7. 1881 einen Zettel mit einer ergänzenden handschriftlichen Anmerkung zur Neuauflage des *Gregorius* (NHP 1.12: Materialien zu Hartmann von Aue): „Leider muss ich fürchten, dass diese meine Bemerkungen für manche Germanisten gänzlich unverständlich bleiben. Findet es doch z. B. Rödiger in einer der neuesten Nummern der Berliner Literaturzeitung seltsam, dass Vogt in seiner Ausgabe des Salomon und Markolf (1881 sp. 1039) ein Wort wie mantl nicht schlechthin für einsilbig gelten lassen will, und meint, dan könne man auch ein Wort wie helm für zweisilbig erklären. Man kann sich dann nicht wundern, dass es dem selben Rödiger an der betreffenden Stelle sehr so leicht wird zu demonstrieren, dass man vinde die künegîn und nicht vindé die k. betonen müsse, weil de eine unbetonte und die eine betonte Silbe sei. Bei solcher Ignorierung der aller der Resultate der Lautphysiologie wird es freilich der Lachmannschen Schule nicht schwer fallen sich noch weiter in dem glücklichen Wahne zu erhalten, als sei sie allein zu metrischen Dingen kompetent. Denjenigen, welchen dieser Wahn noch nicht zu lieb geworden ist, möchte ich doch raten, sich wenigstens erst einmal die einschlägigen Partien in Sievers Phonetik (vgl. besonders S. 29ff. 156ff. 172–186. 191ff.) anzusehen, bevor er in diesen Fragen mitspricht.“

³² Paul 1922 (Anm. 2), S. 496; Henne/Kilian 1998 (Anm. 2), S. 4.

Berliner Schule. Seinerseits entwickelte er das Ziel einer Prinzipienwissenschaft, orientiert an den Naturwissenschaften und der als allgemeine Verhaltenswissenschaft aufgefassten Psychologie. Um einer neuen Strenge zum Durchbruch zu verhelfen, war er aber zugleich gezwungen, neue Publikationsforen aufzubauen und neue Netzwerke zu bilden. Zarnckes Hinweise auf die „zuverlässigen Empfehlungen“ und auf die ‚Bedeutung‘, welche die Reihe auch für Paul besäße, bringen dies zum Ausdruck. So wie Paul 1882 in schwieriger Situation den Fortbestand der *Beiträge* zu sichern versuchte durch einen „höheren masstab“ und einen „engen kreis von mitarbeitern [...], auf die man sich verlassen kann“, ³³ so dachte er bei der *Textbibliothek* von vornherein an die jüngeren Kollegen der eigenen Generation und Denkweise. Barend Symons, der die *Kudrun* herausgab, hatte ebenfalls in Leipzig bei Zarncke studiert. Seine Befürwortung einer Reihe, die Ausgaben böte, welche „nicht mit der Berliner schere zugeschnitten sind“, ³⁴ dürfte Paul aus der Seele gesprochen haben. Albert Leitzmann, der noch als Student im vierten Semester die *Lehrgedichte* und später dann die Wolfram-Ausgabe sowie Pauls Hartmann-Ausgaben betreute, war ebenso wie Albert Waag, der die *Kleineren Gedichte* edierte, ein Schüler Pauls, Paul Gereke, der die Konrad-Ausgabe übernahm, Pauls Neffe. ³⁵

Sie alle stellten sich in den Dienst einer Sache, die zunächst klare Züge einer Klassikerbibliothek trug, wie schon Zarncke erkannte. Kriterium der Aufnahme war gemäß dem Paulschen Prospekt die literaturgeschichtliche Stellung eines Textes sowie das ihm entgegengebrachte, die engere Fachwissenschaft übersteigende Interesse. Man begann fast mit den gleichen Bänden wie die *Deutschen Classiker des Mittelalters*, Walther, Hartmann und *Kudrun*, wobei vor allem der Walther-Band als Nummer 1 programmatischen Charakter besaß, setzten doch sowohl die *Classiker* wie die *Handbibliothek* ebenfalls mit Walther ein. Der Hinweis im Prospekt auf die ‚kostspieligen kritischen‘ Ausgaben einerseits, die ‚kommentierten‘ andererseits dürfte nicht zuletzt diesen Konkurrenten gelten: Die Walther-Ausgabe von Wilmanns kostete 10 Mark, die von Paul gerade mal 1,80. ³⁶ Während die *Classiker*, „mit allen zum Verständnis dienenden Mitteln“

³³ Genannt werden Sievers, Kluge, Vogt und Symons; Brief Hermann Pauls an Wilhelm Braune vom 17. 10. 1882; Baur 1978 (Anm. 11), S. 360; zur Geschichte der *Beiträge* Fromm 1989 (Anm. 30); Helmut Henne: Germanische und deutsche Philologie im Zeichen der Junggrammatiker. In: *Beiträge zur Methodengeschichte der neueren Philologien. Zum 125jährigen Bestehen des Max Niemeyer Verlages*. Hrsg. von Robert Harsch-Niemeyer. Tübingen 1995, S. 1–30.

³⁴ Brief Barend Symons' an Hermann Paul vom 17. 1. 1880 (NHP).

³⁵ Zu Leitzmann vgl. Ulrich Joost: Rastlos nach ungedruckten Quellen der deutschen Geistesgeschichte spürend. Albert Leitzmann, Philologe und Literaturhistoriker. In: *Brüder Grimm Gedenken*. Hrsg. von Berthold Friemel. Bd. 14. Stuttgart 2001, S. 46–79; ders.: Art. Leitzmann. In: *König* 2003 (Anm. 2). Bd. 2, S. 1070–1073.

³⁶ Ranawake 1999 (Anm. 3), S. 23.

versehen, nicht unbedingt zu einlässlicherer wissenschaftlicher Auseinandersetzung aufforderten, wollte die *Textbibliothek* gerade die Selbständigkeit im Umgang mit philologisch anspruchsvollen Ausgaben fördern. Zarncke wandte sich, indem er Zachers abschätziges Wort von den „Pfeiffer-Bartschischen Eselsbrücken“ aufgriff, sogar gegen den Freund, dem er in der Opposition zu den Berliner Lachmannianern lange verbunden war.³⁷ Bartsch seinerseits hatte ein Jahrzehnt früher den Unterschied zwischen der *Germanistischen Handbibliothek* und den *Deutschen Classikern* so benannt, dass erstere „Kenntnisse beim Leser“ voraussetze und damit „primär den Studenten im Auge“ habe, während letztere „jedem Gebildeten“ Verständnishilfen böten.³⁸ Von der methodisch-didaktischen Abgrenzung abgesehen, hatte Paul gegenüber den *Deutschen Classikern* von vornherein Weiterungen im Blick: Die althochdeutsche Literatur ist vertreten durch den *Heliand*, die frühmittelhochdeutsche durch *König Rother* und die *Kleineren Gedichte*, die Blütezeit wird zusätzlich durch *Reinhart Fuchs* und *Meier Helmbrecht* profiliert, für die Folgezeit ist der ebenfalls noch klassikerhafte Konrad von Würzburg vorgesehen.

Weder der Fachwelt noch Paul selbst erscheint, rückblickend betrachtet, die Begründung und Betreuung der Reihe als herausragende Leistung. Zu weit gespannt ist das wissenschaftliche Werk des Freiburger, dann Münchner Ordinarius und zu sehr aufs Grundsätzliche hin orientiert, als dass die editorische Pragmatik das Zentrum bilden könnte.³⁹ Doch die *Textbibliothek* begleitet Pauls Lebensweg als eines der erfolgreichen Projekte, mit denen er die Ausrichtung der Germanistik über die eigene Lebenszeit hinaus beeinflusste, den Umgang mit Sprachphänomenen wie den Zugang zu älteren Texten prägte. Daran konnte auch die Gegnerschaft der Lachmannianer nichts ändern. Edward Schröder schmähte Waags *Kleineren Gedichte* als „das frechste unwissendste und gewissenloseste Machwerk, das die ganze deutsche Philologie aufzuweisen hat“, sorgte dafür, dass die Ausgabe mehrfach verrissen wurde, und bezeichnete die Reihe im ganzen als „schludrig“,

³⁷ Julius Zacher hatte Pfeiffers Walther-Ausgabe als für Universität und Schule unbrauchbares Buch bezeichnet, das „den ganz unschätzbaren sittlichen Wert der Arbeit völlig verkennt und missachtet, indem es unter jene gemeinschädlichen Eselsbrücken gehört, welche nur die Trägheit und Denkfaulheit der Schüler stärken“; in: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 11, 1865, S. 449–465, hier S. 463f.; Ranawake 1999 (Anm. 3), S. 20f. Zu den wachsenden Spannungen zwischen Zarncke und Bartsch, die indes nicht zum Bruch führten, Walter Kofler: Das Ende einer wunderbaren Freundschaft. Der Briefwechsel Holtzmann – Pfeiffer – Zarncke – Bartsch. In: ZfdA 127, 1998, S. 247–270, hier S. 266.

³⁸ Kolk 1990 (Anm. 29), S. 33 nach Karl Bartsch, Rez. Wilhelm Wilmans (Hg.): Walther. In: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 39, 1869, S. 407–420, hier S. 407.

³⁹ Paul selbst erwähnt im *Grundriss* (Bd. I, S. 108) zwar die *Neudrucke*, nicht aber die *Textbibliothek*.

ohne ihr doch etwas entgegensetzen zu können.⁴⁰ Gustav Roethe hatte mit seinen 1904 begründeten, auf das Spätmittelalter und das Leithandschriftenprinzip konzentrierten *Deutsche[n] Texte[n] des Mittelalters* von vornherein die Wissenschaft im Auge.⁴¹

So konnte Carl von Kraus 1921 in seinem Nachruf auf Paul feststellen: „die Ausgaben, die wegen ihrer Handlichkeit meist eine hohe Zahl von Auflagen erreicht haben, empfehlen sich durch die mit den Jahren wachsende Ruhe, mit der zwischen entgegenstehenden Meinungen und Vorschlägen der Vorgänger eine Entscheidung getroffen wird.“⁴² Allerdings führte der in rascher folgenden Auflagen und steigenden Auflagenhöhen greifbare Erfolg der *Altdutschen Textbibliothek* zu keiner Expansion. Zehn Bände kamen zwischen 1882 und 1890 heraus; nur sieben weitere Neuausgaben folgten in den nächsten 33 Jahren. Pauls Energien waren zunächst durch die Herausgabe des *Grundrisses* gebunden⁴³ und

⁴⁰ Zum ‚Fall Waag‘ der Brief Schröders an Roethe vom 5. 6. 1890; Regesten 2000 (Anm. 29), Nr. 603, Bd. 1, S. 256 et pass.; zwei Monate später (4. 8. 1890) stellt Schröder fest: „Die Schuld trifft allein Paul, der ihn [Waag] immer und immer wieder ermutigt und angestachelt hat.“ (Regesten, Nr. 649, Bd. 1, S. 279). Grundsätzlicher mit der Frage einer Editionsreihe befassen sich der Brief Roethes vom 23. 10. 1893 und der Antwortbrief Schröders vom folgenden Tag (Regesten, Nr. 1464f., Bd. 1, S. 573f.): Roethe übermitteln auf Wunsch Heynes einen Brief des Leipziger Verlegers Hirzel, der „jetzt, da Sievers die Bibl. des Waisenhauses mehr beeinflusst als gut ist, da Paul mit seinen und seiner Leute kleinen Ausgaben die Universitäten überschwemmt, gerne ein Gegenwicht hätte“. Er selbst sieht keinen rechten Anlass und keine guten Möglichkeiten „für die Gründung einer neuen geschlossnen ‚Bibliothek‘“, und auch Schröder hält, obwohl an der Idee interessiert, den „Zeitpunkt für ein derartiges Unternehmen, für eine Editionen-Serie mit einem wenn auch lockeren Programm“ für „unbedingt verpasst“: „So unerfreulich es ist, dass die Niemeyerschen Ausgaben mit ihrer schludrigen Mache [...] den Markt beherrschen, es ist keine lohnende Aufgabe, neben sie und das was der Verlag von Reimer und dem Waisenhaus besseres bieten, eine neue Serie, womöglich in lebhaftem Tempo, treten zu lassen.“ Er schlägt gleichwohl vor, dass, wenn der Verlag „der altdutschen Philologie treu bleiben will“, er gute Editionen „in gleichmäßiger einfacher Ausstattung“ herausbringen und vielleicht sogar mit einem Übertitel *Hirzels Altdutsche Bibliothek* versehen könnte.

⁴¹ Vorwort von Roethe zu: Friedrich von Schwaben. Hrsg. von Max Hermann Jellinek. Berlin 1904 (DTM 1), S. V; vgl. auch den Beitrag von Karl Stackmann in diesem Band.

⁴² Carl von Kraus: Hermann Paul †. In: Münchner Neueste Nachrichten. 3. 1. 1922. Morgenausgabe, S. 1f.; Wiederabdruck bei Henne/Kilian 1998 (Anm. 2), S. 15–23, S. 21. Die einzige Ausgabe, die keine Neuauflage erlebte, war die des *König Rother*. Zu fragwürdig war die Übertragung des handschriftlichen Textes in ein normalisiertes Mittelhochdeutsch schon 1884. Das parallele Erscheinen der Editionen von Frings/Kuhnt und de Vries 1922 machte zwar das Bedürfnis nach einer benutzerfreundlichen Edition nicht hinfällig, brachte aber die Bemühungen um eine solche zunächst einmal zum Erliegen. Nachdem eine in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts beabsichtigte Neuausgabe des Textes für die ATB (durch Michael Curschmann) nicht zustande kam, machte erst die zweisprachige Ausgabe bei Reclam (2000) diesen wieder zugänglich.

⁴³ In seinem Lebensabriss 1922 (Anm. 2), S. 497 (Henne/Kilian, S. 5) stellt er fest: „Von meinen eigenen plänen wurde ich etwas abgezogen dadurch, daß ich an stelle von E. Sievers die

richteten sich dann, nach der Übernahme des Münchner Ordinariats (1893), verstärkt auf die neuhochdeutsche Sprachgeschichte. Dazu kamen allgemeine Stockungen der Verlagsproduktion in der Kriegs- und Nachkriegszeit. Nach 1912 erschienen bis Mitte der zwanziger Jahre außer einer umgearbeiteten Auflage der *Kleineren deutschen Gedichte* durch Waag, der im Vorwort seinem Patriotismus Ausdruck verschaffte,⁴⁴ nur die Gedichte Walthers in fünfter Auflage. Ihre Betreuung beschäftigte den seit 1913 fast völlig erblindeten Paul – wie aus dem Briefwechsel mit Hermann Niemeyer hervorgeht – bis kurz vor seinem Tod (1921). Von einer Nachfolgeregelung wird hingegen nichts greifbar. Die Entscheidung, dem Roethe-Schüler Georg Baesecke die Leitung der *Textbibliothek* anzuvertrauen, geht wohl nicht auf Paul zurück.⁴⁵ Er dürfte eher an Leitzmann gedacht haben, mit dessen Namen die Reihe zu diesem Zeitpunkt am stärksten verbunden war, der aber als Jenaer Extraordinarius keine gute Position hatte.⁴⁶ So fiel die Wahl des Verlags wohl nicht zuletzt aus pragmatischen Gründen auf Baesecke, der ein Semester bei Braune in Heidelberg studiert hatte und 1921 auf ein Ordinariat in Halle, dem Verlagsort, gewechselt war.⁴⁷

leitung des von der Trübnerschen verlagsbuchhandlung unternommenen Grundrisses der germanischen philologie übernahm.“

⁴⁴ Kleinere Deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts. Hrsg. von Albert Waag. 2., umgearbeitete Auflage. Halle/S. 1916, S. VIII: „Für unser Volk aber habe ich den Wunsch, dass das Büchlein in der neuen Form, die in einer ernsten, aber doch so großen Zeit die endgültige Gestalt bekommen hat, an seinem bescheidenen Teil dazu beitragen möge, dem Deutschtum durch Versenkung in den Mutterboden der Vergangenheit immer neue Kräfte für eine große Zukunft zuzuführen! In österreichischen Landen, in Steiermark und Kärnten vor allem, sind die meisten dieser Gedichte aufgezeichnet worden: möge die Wiederveröffentlichung in jetziger Zeit ein Sinnbild dafür sein, wie alt und eng die Geistesgemeinschaft ist zwischen Osterreich und Westreich, die einen gemeinsamen Schutzwall um sich errichtet haben und Schulter an Schulter den deutschen Gedanken siegreich in die Welt hinaustragen!“ Ähnliche Gedanken werden in der gleichen Zeit auch für den *Ackermann* des Johannes von Tepl laut; vgl. Christian Kiening: Schicksalsdichtung. Der böhmische Ackermann in der Moderne. In: *Germanoslavica. Zeitschrift für germano-slawische Studien* VI (XI), 1999, S. 1–30.

⁴⁵ Zumindest gehörte Baesecke nicht zu den etwa 400 Briefpartnern Pauls.

⁴⁶ Leitzmann wurde erst 1923 zum persönlichen und 1930 zum verbeamteten Ordinarius ernannt; vgl. die Angaben in Anm. 35. Die Verbindung zwischen der *Textbibliothek* und Leitzmann wird aus einem Brief Edward Schröders an Gustav Roethe vom 12. 8. 1925 deutlich, in dem er „aus Konzession an den sehr braven Verleger [Hermann Niemeyer]“ eine Einreihung seiner *Eulenspiegel*-Ausgabe in die „Leitzmannsche Sammlung“ ankündigt; Regesten 2000 (Anm. 29), Nr. 4924, Bd. 2, S. 867.

⁴⁷ Baesecke veröffentlichte ein eigenes Gedicht (Hannchen und Maria. Göttingen 1899), das von Braune im Braunschweigischen Magazin 5, 1899, S. 200, besprochen wurde; er brachte als Bd. 182 der *Neudrucke* Fischarts *Glückhaftes Schiff von Zürich* heraus (Halle/S. 1901) und publizierte seit 1910 eine Reihe von Aufsätzen in den *Beiträgen*; zur Braune-Festschrift steuerte er den Beitrag *Cupa* bei (Aufsätze zur Sprach- und Literaturgeschichte. Dortmund 1920, S. 401f.). Zu Leben und Werk vgl. Gertraud Wüstling: Georg Baesecke. Verzeichnis seiner sämtlichen Veröffentlichungen. Leipzig 1952 (Schriften zum Bibliotheks- und Bücherei-

III.

Mit Baesecke erhielt die *Textbibliothek* ein neues Gesicht. Er hatte sich bis dahin mit seinen Ausgaben des Münchner und Wiener *Oswald*, seiner Einführung ins Althochdeutsche, seinem Forschungsbericht über Deutsche Philologie und seinem kleinen Studienführer einen Namen gemacht. An philologischer Kompetenz, methodischer Strenge und Weite des Blicks stand er Paul nicht nach. Doch sein Verständnis von Literatur war im ganzen ein anderes. Paul hatte in der Einleitung zum *Grundriss* Philologie auf historischer Sprachwissenschaft gegründet: Die Sprache, so stellte er mit Herder fest, „ist der Stoff, aus welchem der Dichter und Schriftsteller sein Werk gestaltet, und eine Kenntnis der Natur dieses Stoffes ist notwendig, um seine Arbeit zu würdigen“ (S. 6). In einem undatierten Vorlesungsmanuskript zur althochdeutschen Literaturgeschichte verstand er Literatur als die zur Veröffentlichung bestimmte oder gebrachte „Gesamtheit der schriftlichen Aufzeichnungen“ eines Volkes.⁴⁸ Baesecke hingegen hatte konsequent die Gesamtheit des Überlieferten im Blick und suchte die frühen Ansätze volkssprachiger Schriftlichkeit weniger von der Sprachgeschichte als von einer alle verfügbaren Kontexte berücksichtigenden Kulturgeschichte her zu beleuchten.⁴⁹

Für die *Altdeutsche Textbibliothek* bedeutet dies eine Ausweitung in verschiedene Richtungen. Einerseits werden Prosatexte des späten Mittelalters in handschriftengetreuen Editionen aufgenommen: die Schriften aus der Gottesfreund-Literatur und die *Grisardis*, herausgegeben von Baeseckes Amtsvorgänger in Halle Philipp Strauch,⁵⁰ die ostdeutsche Apostelgeschichte, herausgegeben von Baeseckes langjährigem Königsberger Kollegen Walther Ziesemer.⁵¹ Andererseits hält das Althochdeutsche in höherem Maße Einzug in die Reihe: das nunmehr als ‚deutscher Abrogans‘ bezeichnete Keronische Wörterbuch bringt Baesecke selbst heraus,⁵² die Werke Notkers werden von den amerikanischen Germanisten Edward Sehr und Taylor Starck betreut.⁵³ Der Charakter der Reihe

wesen in Sachsen-Anhalt 5); Theodor Bögel: Art. Baesecke. In: Neue Deutsche Biographie. Bd. 1. Berlin 1953, S. 529f.; Art. Baesecke. In: König 2003 (Anm. 2), Bd. 1, S. 73–75.

⁴⁸ München, UB, 4^o Cod. ms. 1070, f. 1; Bonk 1995 (Anm. 2), S. 177.

⁴⁹ Georg Baesecke: Vor- und Frühgeschichte des deutschen Schrifttums. 2 Bde. Halle/S. 1940–1953.

⁵⁰ Schriften aus der Gottesfreund-Literatur. 1. Heft: Sieben bisher unveröffentlichte Traktate und Lektionen; 2. Heft: Merswins Vier anfangende Jahre. Des Gottesfreundes Fünfmannenbuch (Die sogenannten Autographa); 3. Heft: Merswins Neun-Felsen-Buch (Das sogenannte Autograph). Hrsg. von Philipp Strauch. Halle/S. 1927 (ATB 22, 23, 27); Die *Grisardis* des Erhart Grosz. Nach der Breslauer Handschrift hrsg. von Philipp Strauch. Halle/S. 1931 (ATB 29).

⁵¹ Eine ostdeutsche Apostelgeschichte des 14. Jahrhunderts (aus dem Königsberger Staatsarchiv A 191). Hrsg. von Walther Ziesemer. Halle/S. 1927 (ATB 24).

⁵² Der deutsche Abrogans. Text *ab₁. Hrsg. von Georg Baesecke. Halle/S. 1931 (ATB 30).

⁵³ Den Auftakt macht: Notkers des Deutschen Werke. Nach den Handschriften neu herausge-

als einer repräsentativen Sammlung mittelhochdeutscher Literatur bleibt bewahrt: Es kommt zu den üblichen Neuauflagen der Klassiker und dabei auch erstmals zu dem, was die *Textbibliothek* in der Folgezeit immer wieder kennen wird – der Neubearbeitung einer Ausgabe unter veränderten textkritischen und editorischen Prämissen. Baesecke präsentiert den in erster und zweiter Auflage von Karl Reissenberger verantworteten *Reinhart Fuchs* in einer handschriften-näheren Edition und verklammert den Text zugleich stärker mit dem nunmehr von Albert Leitzmann betreuten *Reineke de Vos*: beiden wird eine längere literaturgeschichtliche Einleitung des Romanisten Karl Voretzsch vorangestellt.⁵⁴ Darüber hinaus realisiert Baesecke Ausgaben, die, wie die *Altdutsche Genesis* oder Hartmanns *Erec*, schon in der Anfangszeit der *Textbibliothek* im Gespräch waren oder die, wie Priester Wernhers *Maria*, im gleichen Verlag und Jahr in einer großen und einer kleinen Ausgabe erscheinen.⁵⁵ Alles in allem ein beträchtlicher Zuwachs für die *Textbibliothek*, die in 15 Jahren 22 neue Nummern sieht, von denen allerdings die wenigsten in späterer Zeit Neuauflagen erleben: zu spezifisch waren in manchen Fällen die Texte, zu problematisch in anderen die Editionsprinzipien. Zudem sorgten die zeitgeschichtlichen Umstände dafür, dass zwischen 1939 und 1953 kaum mehr als die Klassikerausgaben präsent blieben.⁵⁶ Als an einen planvollen weiteren Ausbau wieder zu denken war, so nicht mehr am gleichen Ort.

Nachdem sich die Bedingungen der Verlagsarbeit in der sowjetischen Besatzungszone verschlechtert hatten und das geisteswissenschaftlich orientierte Verlagsprogramm auf wachsende Schwierigkeiten stieß, verließ Hermann Niemeyer 1949 Halle ohne Genehmigung und unter Zurücklassung allen Besitzes, um als „Max Niemeyer Verlag Tübingen“ neu anzufangen.⁵⁷ Auch diesmal kam es nicht zu einer geordneten Nachfolgeregelung, sondern zu einer durch Umzug des Verlags und Tod des Redakteurs erzwungenen. In Halle druckte man zwar noch eine Weile weiter: zunächst als „Max Niemeyer Verlag Halle“, dann als „VEB Max

geben von E. H. Sehr und Taylor Starck. 1. Bd. 1. Heft: Boethius, De Consolatione Philosophiae I und II, Halle/S. 1933.

⁵⁴ Heinrichs des Glichezars Reinhart Fuchs. Hrsg. von Georg Baesecke, mit einem Beitrag von Karl Voretzsch. Halle/S. 1925 (ATB 7); Reinke de Vos. Nach der Ausgabe von Friedrich Prien neu hrsg. von Albert Leitzmann. Mit einer Einleitung von Karl Voretzsch. Halle/S. 1925 (ATB 8).

⁵⁵ Priester Wernhers Maria. Bruchstücke und Umarbeitungen. Hrsg. von Carl Wesle. Halle/S. 1927 (ATB 26).

⁵⁶ Die sechste Auflage von Walther erschien 1945, die siebente 1950; die achte Auflage des Gregorius 1948; die achte Auflage des Armen Heinrich 1941, die neunte 1949; die sechste Auflage von Heliand und Genesis 1948.

⁵⁷ Robert Harsch-Niemeyer: Chronik des Max Niemeyer Verlages. In: ders. 1995 (Anm. 33), S. 235–251, hier S. 239.

Niemeyer“.⁵⁸ Auf diese Weise wurde mit zwei Teilbänden die Ausgabe von Notkers *Psalter* zu Ende gebracht⁵⁹ und ein Nachdruck der Leitzmannschen *Erec*-Ausgabe veranstaltet.⁶⁰ Eine jahrzehntelange Doppelführung blieb der *Textbibliothek* anders als den *Beiträgen* erspart. Einen eigenen Redakteur gab es im Osten nicht. Nur einige der klassischen Titel wurden, als der Name Niemeyer nicht mehr verwendet werden durfte, im Leipziger Bibliographischen Institut weiterbetreut.⁶¹ Im Westen übernahm die Betreuung Hugo Kuhn, der seit 1944 als Privatdozent, seit 1947 als außerordentlicher Professor in Tübingen wirkte – auch hier spielte die räumliche Nähe zwischen Verlag und Redakteur eine Rolle. Programmatische Worte fielen in dieser Situation nicht, doch eine programmatische Ausgabe machte den Beginn: das erste Bändchen von Walthers Liedern, publiziert 1955 von Friedrich Maurer im Gefolge einer vorangegangenen Monographie und versehen mit der Nummer 43, die zur gleichen Zeit in Halle auch noch der letzte Notker-Band bekam.⁶² Ein Zeichen im mehrfachen Sinne: Zeichen des Übergangs und des Neubeginns gleichermaßen. Mit Walther hatte Paul die Reihe in Halle eröffnet, mit Walther gab Kuhn in Tübingen den Startschuss für eine produktive Entwicklung, die nach seinem Tod 1978 Burghart Wachinger bruchlos fortsetzen konnte. In den folgenden fünfzig Jahren wuchs die ATB⁶³ um

⁵⁸ 1952 erschienen drei Titel, auf denen der schon am 1. 5. 1951 eingetretene Tod Baeseckes nicht vermerkt ist: Notkers des Deutschen Werke. Nach den Handschriften neu hrsg. von E. H. Sehrdt und Taylor Starck. 3. Bd., 1. Tl.: Der Psalter. Psalmus I–L. Hrsg. von E. H. Sehrdt. Halle/S. 1952 (ATB 40); Das Benediktbeurer Passionsspiel. Das St. Galler Passionsspiel. Nach den Handschriften hrsg. von Eduard Hartl. Halle/S. 1952 (ATB 41); Das mittelhochdeutsche Gedicht vom Fuchs Reinhart nach den Casseler Bruchstücken und der Heidelberger Hs. Cod. pal. germ. 341. Hrsg. von Georg Baesecke, 2. Auflage besorgt von Ingeborg Schröbler. Halle/S. 1952 (ATB 7).

⁵⁹ Notkers des Deutschen Werke. Nach den Handschriften neu hrsg. von E. H. Sehrdt und Taylor Starck. 3. Bd., 2. Tl.: Der Psalter. Psalmus LI–C. Hrsg. von E. H. Sehrdt; 3. Bd., 3. Tl.: Der Psalter. Psalmus CI–CL nebst Cantica und Katechetischen Stücken. Hrsg. von E. H. Sehrdt. Halle/S. 1953, 1955 (ATB 42, 43).

⁶⁰ Erec von Hartmann von Aue. Hrsg. von Albert Leitzmann, 2., neu durchgesehene, Auflage mit Vorwort von Willi Steinberg. Halle/S. 1960 (ATB 39). Im Vorwort (XLVI S.) stammen tatsächlich nur die Seiten XIII–XXIII von Steinberg.

⁶¹ Der *Arme Heinrich* erschien in der Fortführung der Paul-Leitzmannschen Ausgabe durch Heinz Mettke 1966 noch als Band 3 der *Altdutschen Textbibliothek* (VEB Max Niemeyer Verlag), 1974 dann als BI-Textausgabe (VEB Bibliographisches Institut) mit Abdruck der einzelnen Handschriften. Auf der Waagschen Ausgabe der *Kleineren deutschen Gedichte* basiert die gleichnamige Neuausgabe durch Hans Joachim Gernert (ebd. 1982). Zur Situation vgl. Rudolf Bentzinger: Wege, Umwege und Auswege der Mediävistik in Deutschland-Ost. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 25, 1993, S. 8–22, hier S. 13.

⁶² Walther von der Vogelweide: Die Lieder. Unter Beifügung erhaltener und erschlossener Melodien neu hrsg. von Friedrich Maurer. 1. Bändchen: Die religiösen und politischen Lieder; 2. Bändchen. Die Liebeslieder. Tübingen 1955, 1956 (ATB 43, 47).

⁶³ Die Abkürzung begegnet anscheinend häufiger erst in dieser Zeit im Gefolge der vom Verlag auf den Rücken gesetzten Bezeichnung.

fast die doppelte Zahl der Titel als in den siebzig Jahren zuvor, wozu die spezifische Situation der DTM das Ihre beitrug.⁶⁴

So wie der neue auf Konjunktural- und Formkritik vertrauende Walther sich neben den seinerseits an Lachmann/von Kraus angeglichenen alten setzte und diesen nicht ersetzte, so erscheint das zunächst unter Kuhn und dann unter Wachinger gestaltete Programm aus heutiger Sicht weniger als Paradigmawechsel denn als Entfaltung jener sich weitenden Forschungsperspektive, die sich bereits im Übergang von Paul zu Baesecke andeutete. Fortgesetzt wurde im Rahmen der auch sonst verstärkten Bemühungen die Aufnahme nachklassischer und spätmittelalterlicher Texte, ohne dass aber das Grundprinzip der Reihe – literaturgeschichtliche Relevanz und akademische Brauchbarkeit – preisgegeben worden wäre. Während die *Texte des späten Mittelalters* [seit 1963: *und der frühen Neuzeit*] der pragmatischen und geistlichen Literatur Raum boten, blieb die *Textbibliothek* eher der weltlichen verpflichtet: Stricker, Kleindichtung, Rudolf von Ems, *Müncher Oswald*, *Salman und Morolf*, *Herzog Ernst D*, Fietrer, aus dem Bereich der Lyrik: Neidhart und Oswald von Wolkenstein. Mit der erstmaligen kritischen Ausgabe der größeren Reimpaarsprüche und strophischen Lieder Rosenplüts wurde eine der empfindlichsten Lücken der spätmittelalterlichen Literaturgeschichte geschlossen.⁶⁵

Daneben behielt aber auch das Althochdeutsche seinen Platz: Benediktinerregel, Reichenauer Denkmäler, Isidor und vor allem die Notker-Ausgabe, mit der Kuhn, unterstützt durch ein eigens gegründetes Kuratorium, den Mut besaß, das größte Editionsprojekt der *Altdutschen Textbibliothek*, von dem Mitte der Fünfziger Jahre die *Consolatio philosophiae*, *De Nuptiis Philologiae et Mercurii* und der Psalter fertig vorlagen, nicht einfach zu einem Abschluss zu bringen, sondern auf der Basis neuerer Editionsprinzipien neu anzugehen: Die nunmehr von James C. King und Petrus W. Tax betreuten Bände sind diplomatische Wiedergaben, in denen zugleich durch Beigabe des neu erarbeiteten *Notker latinus* „die Frage nach den lateinischen Quellen von Notkers Erweiterungen und Erläuterungen aufs neue gestellt und womöglich anhand der Notker zugänglichen St. Galler Handschriften zu beantworten gesucht wird.“⁶⁶

Während hier Edition und Editionsreihe in engstem Verhältnis zueinander stehen, wurde in anderen Fällen das Prinzip wiederbelebt, anderweitig bewährte Ausgaben in schmalerer Form zu übernehmen: Wolframs *Willehalm* aus der *Bibliothek deutscher Klassiker* und die *Kudrun* aus den *Deutschen Klassikern*

⁶⁴ Vgl. den Beitrag von Martin Schubert in diesem Band S. 297–310.

⁶⁵ Hans Rosenplüt: Reimpaarsprüche und Lieder. Hrsg. von Jörn Reichel. Tübingen 1990 (ATB 105).

⁶⁶ Notker der Deutsche: Boethius' Bearbeitung der ‚Categoriae‘ des Aristoteles. Hrsg. von James C. King. Tübingen 1972 (ATB 73 = Die Werke Notkers des Deutschen. Neue Ausgabe 5), unpaginierte Vorrede.

des Mittelalters – was wie eine späte Korrektur von Pauls etwas zu rigoroser Trennung zwischen den im Kern doch verwandten Textreihen anmutet. In beiden Fällen wurden für die übernommenen Ausgaben neue Nummern vergeben: ein Signal, dass mit ihnen nicht einfach traditionsreiche ATB-Bände ersetzt, sondern neue Traditionen begründet werden sollten, ein Zeichen auch für die eingangs von mir betonte doppelte Geschichtlichkeit der Reihe. Nicht nur nimmt diese – einem gewandelten Verständnis mittelalterlicher Textualität entsprechend – von bereits publizierten Texten andere Fassungen in ihr Programm auf. Sie macht auch ihre eigenen älteren Ausgaben als Fassungen kenntlich, die teilweise fortgeschrieben werden können, teilweise aber auch in ihrer eigenen Historizität neben neuere Ausgaben zu stellen sind.⁶⁷

IV.

Der Blick auf die Geschichte der *Altdutschen Textbibliothek* gleitet fast zwangsläufig auf die in ihr geübten Editionsprinzipien über. Ich greife noch einmal auf Paul zurück. In seinem Prospekt spricht er von „sorgfältig revidierten texte[n]“ und von einer „rechenschaft über das vom herausgeber befolgte kritische verfahren“. Der Begriff der Revision betrifft das Verhältnis der Ausgaben zu ihren Vorgängern. Diese sollen nicht abgelöst werden, vielmehr Wege zu ihnen gebahnt werden. Die großen Ausgaben sind in ihrer Existenz vorausgesetzt. Man verzeichnet Abweichungen von ihnen, will aber nicht (ausdrücklich) mit ihnen konkurrieren. Man verweist auf anderweitig erschienene textkritische Untersuchungen, die überhaupt erst die Art der editorischen Behandlung des vorliegenden Textes genauer zu erkennen geben. Doch all dies hat durchaus Methode. Statt aufwendige kritische Texte, behandelt nach Verfahren, deren Prämissen teilweise fragwürdig geworden sind, bietet man handschriftennahe, von Ballast befreite, dafür in ihrer Konstitution reflektierte Texte. Auch der Begriff der Rechenschaft markiert in diesem Sinne eine Positionsbestimmung im philologischen Diskurs. Hervorgehoben wird die Darlegung des editorischen Prinzips, die bekanntlich in den älteren Ausgaben keine große Rolle spielte. Auch die publikumswirksam ‚frisch‘ präsentierten Texte stehen damit im Kontext philologischer Kritik. Ihr Aufbruch zu methodischem Neuland wird durch den Bezug auf germanistische Traditionsbildung abgesichert.

Paul selbst hat dies für Walther demonstriert. Seine Ausgabe wird durch die bekannt knappe und prägnante Vorrede eingeleitet:

⁶⁷ So im Falle des *Mauritius von Craîn* oder des *Eckenliedes*. Eine Revision aufgrund der Wiederentdeckung einer Handschrift erfolgte bei Strickers Daniel von dem blühenden Tal. Hrsg. von Michael Resler. Tübingen 1983; 2. neubearbeitete Auflage hrsg. von dems. Ebd. 1995 (ATB 92).

Dem zwecke der sammlung entsprechend, die mit diesem bande eröffnet wird, bin ich lediglich bestrebt gewesen die gedichte Walthers durch eine möglichst billige und handliche ausgabe leicht zugänglich zu machen. Ich mache nicht den anspruch, damit etwas wesentliches für die kritik und erklärang geleistet zu haben. Meine arbeit hat hauptsächlich darin bestanden, aus der masse der aufgestellten vermuthungen das wenige sichere oder wenigstens plausible herauszusuchen.

Bei der herstellung des textes habe ich mich enger an die handschriftliche überlieferung angeschlossen als ~~irgend~~ alle früheren herausgeber. Ich will damit nicht [*am Rand hinzugefügt*: in allen fällen] die richtigkeit derselben als zweifellos hinstellen, aber ich meine, dass wir immer auf festerem boden bleiben, wenn wir eine überlieferte lesart, die uns einiges bedenken erregt stehen lassen, als wenn wir sie durch eine conjectur ersetzen, die willkürlich aus verschiedenen möglichkeiten ausgewählt ist. Am wenigsten habe ich da, wo der sinn keinen anstoss erregt, unerwiesenen metrischen voraussetzungen zu liebe ändern mögen. In der beseitigung orthographischer und dialektischer eigenheiten der handschriften bin ich weiter gegangen als Lachmann, um das verständniss des textes, der auch von anhängern gebraucht werden soll, nicht unnöthig zu erschweren. Im übrigen lege ich auf die von mir gewählte schreibweise kein besonderes gewicht, da ich sehr wol weiss, wie wenig wir im stande sind ein abbild von der wirklichen sprache des dichters zu geben.⁶⁸

So lakonisch er formuliert ist, der Anspruch ist von nicht geringer Sprengkraft.⁶⁹ Paul emanzipiert sich nicht nur, was Überlieferungsnähe, Chronologie, Reihenfolge und Metrik angeht, stärker von Lachmann als die meisten Herausgeber. Er bringt auch grundsätzliche Probleme auf den Punkt: das der Konjekturekritik ebenso wie das der Autornähe und das des Leithandschriftenprinzips. Methodenbewusstsein schließt bei ihm Erkenntniskepsis ein, und die Rücksicht auf den Anfänger ist in diesem Zusammenhang ein willkommenes Moment, mit der Situation des Editors zwischen der Skylla vermeintlicher Rekonstruktionsicherheit und der Charybdis zweifelhaften Überlieferungsvertrauens pragmatisch umzugehen.

An Pragmatismus fehlte es Paul trotz seiner oft wissenschaftspolitisch rigiden Haltung nicht. Während er in der Leipziger Probevorlesung (s. Anm. 6) vehement der Existenz einer mittelhochdeutschen Schriftsprache entgegentrat, scheute er sich nicht, in seinen Ausgaben ein klassisches Mittelhochdeutsch herzustellen – aber eines, das nun nicht in seiner Lautung beanspruchen kann, authentisches Dichterwort zu sein. In der zweiten Auflage der *Mittelhochdeutschen Grammatik* heißt es: „Aus rücksicht auf das nächste praktische bedürfniss habe ich mich, wo die dialektischen verschiedenheiten nicht ausdrücklich her-

⁶⁸ Die Gedichte Walthers von der Vogelweide. Hrsg. von Hermann Paul. Halle 1882 (ATB 1), S. III. Die Wiedergabe folgt der handschriftlichen Druckvorlage Pauls im Nachlass, Abteilung 1. 14. Zum Kontext s. Ranawake 1999 (Anm. 3).

⁶⁹ Vgl. Hans-Joachim Behr: Der Editor mittelhochdeutscher Texte. In: Burkhardt/Henne 1997 (Anm. 2), S. 28–34.

vorgehoben werden mussten, möglichst an die allerdings auf der annahme einer gemeinsprache basierten geregelte schreibweise unserer kritischen ausgaben angeschlossen.“⁷⁰ Es zeichnet sich hier jene Ausdifferenzierung von Funktionszusammenhängen ab, die für die Germanistik der Zeit vor und nach 1900 charakteristisch ist und der wiederum argumentative Differenzierungen entsprechen, jenseits schlichter Entweder-oder-Logik. Schon in der Einleitung zur großen Ausgabe des *Gregorius* hatte Paul gezeigt, wie genau die Annahme, bestimmte Handschriften seien verwandt, geprüft werden muss, wie sehr aber auch die einseitige Bevorzugung einer Handschrift „das richtige verfehlen wird“ (S. VIII). Konsequenz ist jene beständige Weiterarbeit an der Edition, die sich in den verschiedenen Auflagen des *Gregorius*, des neben dem *Armen Heinrich* erfolgreichsten Titels der *Altdutschen Textbibliothek*, niederschlägt. Konsequenz ist aber auch das Wechselspiel von Annäherung und Entfernung hinsichtlich des überlieferten Wortlauts, das sich vielen Bänden der *Textbibliothek* sowie deren verschiedenen Auflagen ablesen lässt.

Die unter der Ägide Pauls publizierten Ausgaben klassischer Texte haben trotz aller Distanz zu Lachmann rekonstruierenden Charakter. Ihre Handschriftennähe ist eine relative. Ziel bleibt ein der Entstehungszeit nahekommender Text und dies auch dort, wo unikale Überlieferung vorliegt wie im Falle der *Kudrun*. Wenn hier Konjekturen des Herausgebers durch Kursivierung markiert werden, deutet sich ein Verfahren an, das in der *Textbibliothek* lange brauchen wird, um sich einzubürgern. Was sich allerdings schon früh manifestiert, ist das Bemühen um Angemessenheit gegenüber der historischen Situation und der Überlieferungslage. Wo sie aus dem Blick gerät, kommt es zu Fehlgriffen, die den kritischen Rezensenten nicht entgehen. Während im Falle der *Kudrun* angesichts der späten Handschrift die Transponierung in ein Mittelhochdeutsch des 13. Jahrhunderts akzeptabler Notbehelf ist, weil so ein Text in seinen möglichen (literar)historischen Kontexten gesehen werden kann, muss das gleiche Verfahren anderswo zu Anachronismen führen (so im Falle des *König Rother*) oder historisch zweifelhaft bleiben (so im Falle des *Orendel*). Die Suche nach Angemessenheit bedingt es auch, Lösungen für spezifische Gegebenheiten zu entwickeln. Reissenberger konstituiert den Text des *Reinhart Fuchs* in der Abwägung von P und K, teilt aber auch den vollständigen Wortlaut der fragmentarischen alten Handschrift S unter dem Haupttext mit; Baesecke macht daraus in seiner Neubearbeitung eine synoptische Gegenüberstellung. Für *Reinke de Vos* folgt Prien bis ins Graphische (Frakturlettern) hinein dem Druck und legt damit eine Ausgabe vor, die ihrem Charakter nach eher den *Neudrucken* entspricht.

In der Folgezeit gab es in der *Altdutschen Textbibliothek* alle Arten von Editionen: bereinigte Handschriftenabdrucke, handschriftennahe, aber normalisierte Texte, kritische Texte mit und ohne handschriftenbezogene Beigaben. Ge-

⁷⁰ Hermann Paul: *Mhd.e Grammatik*. Halle/S. ²1884, S. 4; Henne 1995 (Anm. 33), S. 3.

nerell zu beobachten ist der nähere Anschluss an die Überlieferung, die manchmal zum ersten Mal überhaupt wieder in originaler Form zur Kenntnis genommen wurde. Manche der frühen Ausgaben stützten sich ja auf moderne Abschriften der Handschriften bzw. auf die vorliegenden kritischen Editionen und ergänzende Lesartenangaben. Hier waren Revisionen nötig. Zugleich blieb das Prinzip der Benutzerorientierung und der historischen Differenzierung gültig – weshalb man die *Judith* aus der Vorauer Handschrift in einem kritischen Text, die *Deutschordens-Judith* aus der Stuttgarter Handschrift in einem handschriften-nahen Abdruck lesen kann.⁷¹

Unter Hugo Kuhn und Burghart Wachinger kamen überlieferungs- und textgeschichtlich aufwendige Editionen hinzu: Konrad von Heimesfurt zum Beispiel mit 100-seitiger Einleitung, ausführlichem Variantenapparat, Anmerkungen und Namensverzeichnis.⁷² Außerdem experimentellere Formen: die Gegenüberstellung von diplomatischem Abdruck und kühnem Herstellungsversuch samt textkritischem Beiheft im Falle des *Moriz von Craun*,⁷³ der vierfache Paralleldruck in einer Klappausgabe im Falle von Eilharts *Tristan*⁷⁴ oder jüngst die Präsentation sämtlicher Fassungen eines Textes im Falle des *Eckenliedes*⁷⁵ und die Kombination aus einem neben der Zeile und einem am Fußende der Seite platzierten Apparat im Falle von Heinrichs *Crône*.⁷⁶ Nicht alle Experimente erwiesen sich längerfristig als fruchtbar: Beim *Moriz von Craun* war die Spannweite zwischen überliefertem und hergestelltem Text so groß, dass das Bedürfnis nach einer lesbaren Ausgabe, die sich vorsichtiger einer älteren Überlieferungsstufe annähert, lebendig blieb.⁷⁷ Diese Vorsicht wurde in unterschiedlichen Nuancen gehandhabt, doch kann man wohl sagen, dass der Optimismus, mit dem John A.

⁷¹ Die jüngere Judith aus der Vorauer Handschrift, kritisch hrsg. von Hiltgunt Monecke. Tübingen 1964 (ATB 61); Judith. Aus der Stuttgarter Handschrift HB XIII 11. 2. Auflage besorgt von Hans-Georg Richert nach der Ausgabe von Rudolf Palgen. Tübingen 1969 (ATB 18).

⁷² Konrad von Heimesfurt: „Unser vrouwen hinvar“ und „Diu urstende“. Mit Verwendung der Vorarbeiten von Werner Fechter. Hrsg. von Kurt Gärtner und Werner J. Hoffmann. Tübingen 1989 (ATB 99).

⁷³ Moriz von Craun. Unter Mitwirkung von Karl Stackmann und Wolfgang Bachofer im Verein mit Erich Henschel und Richard Kienast hrsg. von Ulrich Pretzel. Tübingen 1956 (ATB 45).

⁷⁴ Eilhart von Oberg: Tristrant. Synoptischer Druck der ergänzten Fragmente mit der gesamten Parallelüberlieferung. Hrsg. von Hadumod Bußmann. Tübingen 1969 (ATB 70).

⁷⁵ Das Eckenlied. Sämtliche Fassungen hrsg. von Francis B. Brévert. 3 Tle. Tübingen 1999 (ATB 111).

⁷⁶ Heinrich von dem Türlin: Die Krone (Verse 1–12281). Nach der Handschrift 2779 der Österreichischen Nationalbibliothek nach Vorarbeiten von Alfred Ebenbauer, Klaus Zatloukal und Horst P. Pütz, hrsg. von Fritz Peter Knapp und Manuela Niesner. Tübingen 2000 (ATB 112).

⁷⁷ Auch hier erhielt die Neuausgabe eine neue Nummer: Mauritius von Craun. Hrsg. von Heimo Reinitzer. Tübingen 2000 (ATB 113).

Asher im Falle des *Guoten Gêrhart* nachweislich bessere Lesarten der Handschrift B bestimmen zu können glaubte,⁷⁸ im ganzen abgenommen hat.

Bei den ‚klassischen‘ Titeln erwiesen sich die kritischen Texte aufgrund ihrer Ausgewogenheit als brauchbar, auch wenn die Transparenz der Überlieferung zu verbessern war und die Idee der Autornähe oder die Transponierung in eine ältere Sprachstufe an Überzeugungskraft verlor.⁷⁹ Nicht selten kam es zu einer Dialektik von Entfernung und Wiederannäherung hinsichtlich der ersten Auflagen der Edition. Während die von Leitzmann betreuten Auflagen der Paulschen Ausgabe sich sukzessive von den Prinzipien des Lehrers wegbewegten, kehrten die letzten Bearbeiter eher wieder zu Paul zurück: so Silvia Ranawake bei Walther, wo von der sechsten Auflage an ja sogar der Text an die von Carl von Kraus gestaltete Lachmannausgabe angeglichen worden war, und so auch Burghart Wachinger beim *Gregorius*.⁸⁰ Im Falle des *Armen Heinrich* blieb der kritische Text relativ konstant, trugen aber Einleitung und Apparat, gespeist aus der Umstellung der ATB-Ausgabe auf eine handschriftengenaue Ausgabe durch Heinz Mettke in der DDR, der Überlieferungslage ausführlich Rechnung. Im Falle des *Erec* wurde der von Leitzmann 1939 für die *Textbibliothek* erarbeitete kritische Text nach der Ambraser Handschrift durch einen diplomatischen Abdruck der Fragmente ergänzt. Für *Heliand* und *Genesis* unternahm Burkhard Taeger eine vollständige Nachkollation, die „zu einer nicht unerheblichen Steigerung der Genauigkeit im einzelnen, und zu größerer Konsequenz im ganzen“ führte, ohne dass aber wesentliche Änderungen am Text nötig gewesen wären.⁸¹

V.

Stärkere Veränderung erlebten in der Regel, abgesehen von den Einleitungen, die Apparate, sei es dass sie überhaupt erst eingeführt, sei es dass sie konsequent auf die Überlieferung bezogen wurden. In der Walther-Ausgabe hatte Paul für eine Diskussion spezifischer Stellen und Aspekte der Lieder auf seine im glei-

⁷⁸ Der guote Gêrhart von Rudolf vom Ems. Hrsg. von John A. Asher. 2., revidierte Auflage. Tübingen 1971 (ATB 56), S. IXf.

⁷⁹ Vgl. etwa Ruhs Aussage, in: Wernher der Gartenaere: Helmbrecht. Hrsg. von Friedrich Panzer und Kurt Ruh, 9. Auflage. Tübingen 1974 (ATB 11), S. VII: „Dem Versuch, aus nur zwei Zeugen, die dem 15. und beginnenden 16. Jahrhundert angehören, einen Text des 13. Jahrhunderts, wenn auch nur in vorsichtiger Annäherung, zurückzugewinnen, stehe ich heute sehr skeptisch gegenüber.“

⁸⁰ Walther von der Vogelweide: Gedichte. 11. Auflage auf der Grundlage der Ausgabe von Hermann Paul hrsg. von Silvia Ranawake, mit einem Melodieanhang von Horst Brunner. Tl. 1: Der Spruchdichter, Tübingen 1997 (ATB 1); Hartmann von Aue: Gregorius. Nach der Ausgabe von Hermann Paul hrsg. von Burghart Wachinger. 14. Auflage. Tübingen 2004 (ATB 2).

⁸¹ Heliand und Genesis. Hrsg. von Otto Behaghel. 9. Auflage bearbeitet von Burkhard Taeger. Tübingen 1984 (ATB 4).

chen Jahr in den *Beiträgen* erschienene Abhandlung verwiesen.⁸² Dem *Armen Heinrich* hatte er ein Verzeichnis der Abweichungen gegenüber der Hauptschen Ausgabe beigegeben, dem *Gregorius* ein ebensolches im Hinblick auf seine eigene große Ausgabe. Auch im Falle Wolframs beschränkte sich Leitzmann auf umfängliche Listen – was hier angesichts des Fehlens von Einleitungen noch mehr ins Auge sticht; das geplante Zusatzheft mit den nötigen philologischen, historischen und literaturgeschichtlichen Erläuterungen kam nie zustande. Doch schon die Ausgabe des *Reinhart Fuchs* von 1886 (ATB 7) nutzte die überschaubare Überlieferungssituation, in einem Apparat die Lesarten der Handschriften und die Abweichungen des Grimmschen Textes zu bringen – ein Verfahren, das auch in der Folgezeit zahlreiche Ausgaben praktizierten. Gelegentlich kam es zu einer Vermischung der Apparatypen. Die *Kudrun*-Ausgabe von Symons verzeichnete die Lesarten der Handschrift und die Urheber von Besserungsvorschlägen, gab aber auch Hinweise zum Verständnis des Textes, die dem „zwecke der ausgabe gemäss“ die Absicht haben, „den lernenden zu selbständigem weiterstudium anzuregen. Sie erläutern schwierige stellen, weisen auf fragen der höheren kritik hin und suchen durch den hinweis auf parallelstellen das verhältnis der Kudrun zu verwanten dichtungen zu verdeutlichen“ (S. 42).

Damit ist die Frage nach der Bedeutung kommentierender Anmerkungen für die *Textbibliothek* aufgeworfen. Sie spielte von Anfang an eine Rolle, schon deshalb, weil man sich zwar von den *Deutschen Classiker[n] des Mittelalters* mit ihren teilweise ausführlichen Stellenerklärungen absetzen und doch auf ein weniger vertrautes Publikum Rücksicht nehmen wollte. Zarnckes Votum in dieser Sache war eher negativ: Er riet Paul, man solle zunächst einmal von Anmerkungen absehen, um das Erscheinen der Bände nicht zu verzögern und sich nicht beckmesserischer Kritik auszusetzen. Paul hielt dann in seinem Prospekt fest, dass „beigaben zur erläuterung“ zwar „nicht grundsätzlich ausgeschlossen“ seien, aber nicht zur Erhöhung des Preises führen sollten. Für althochdeutsche, mittelniederdeutsche und in der Schule gebrauchte mittelhochdeutsche Texte stellte er die Hinzufügung kleiner Wörterbücher in Aussicht. Dazu kam es im Falle des *Reinke de Vos* wie später der *Gandersheimer Reimchronik* oder des *Köker*,⁸³ während bei den althochdeutschen Texten wenn überhaupt althochdeutsch-lateinische Glossare beigegeben wurden. Als Beispiele eines mittelhochdeutschen Textes mit Wörterbuch blieben Pauls Walther und Panzers *Helmbrecht* eher die Ausnahme.

⁸² Hermann Paul: Zu Walther von der Vogelweide. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 8, 1882, S. 161–209 (hier auch auf S. 171–181 die Auseinandersetzung mit Burdach).

⁸³ Die Gandersheimer Reimchronik des Priesters Eberhard. Hrsg. von Ludwig Wolff. Halle/S. 1927 (ATB 25); Hermann Bote: Der Köker. Mittelniederdeutsches Lehrgedicht aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Hrsg. von Gerhard Cordes. Tübingen 1963 (ATB 60).

Pauls Ausgabe bot auch historische Anmerkungen vor allem zu den politischen Liedern, die ihre Nützlichkeit behielten, weshalb Silvia Ranawake sie bei ihrer Neubearbeitung der Ausgabe „auf den neuesten Stand gebracht, ergänzt und um Worterklärungen und eine Variantenauswahl erweitert“ hat.⁸⁴ In etwas anderer Weise stellt Burghart Wachinger für die 15. Auflage des *Gregorius* dem textkritischen Apparat einen erklärenden Apparat zur Seite, der das sprachliche Verständnis des Textes erleichtert. Er zielt nicht darauf, grammatische und lexikographische Hilfsmittel zu ersetzen, wohl aber Bedeutungsnuancen aufzuschlüsseln und zur Hartmannschen Syntax hinzufügen – was nicht zuletzt deshalb praktische Bedeutung besitzt, weil im akademischen Unterricht die mittelhochdeutsche Syntax bekanntlich regelmäßig zu kurz kommt. Während sachlich, inhaltlich und historisch kommentierende Anmerkungen stark an den jeweiligen Forschungsstand gebunden sind und zur Aufschwellung tendieren, sind die sprachlichen zweckgebundener und behalten länger ihren Wert. Auf diese Weise bleibt aber auch der Umgang mit den Texten in der *Altdeutschen Textbibliothek* auf jenes „ausserhalb des speziellen fachkreises“ liegende Interesse bezogen, von dem Hermann Paul ausging.

Eine Rückkehr zu den Anfängen, unmöglich ohnehin, ist damit nicht verbunden. Die Situation der Altgermanistik hat sich institutionell und strukturell gewandelt. Der Ausweitung des Textbegriffs und der Pluralisierung von Editionsmodellen stehen veränderte akademische Gegebenheiten gegenüber: wachsende Distanz zum Modell der Nationalphilologien seitens der Literaturwissenschaft, abnehmende Vertrautheit mit älteren Sprachstufen seitens der Studierenden, sich verändernde Fächeridentitäten in neuen modularisierten konsekutiven Studiengängen – sie alle haben einerseits selektive Lektüre, andererseits Übersetzungen und zweisprachige Textausgaben befördert. Die Ausweitung des mechanischen und elektronischen Kopierens sowie knappe Handlungsspielräume der Wissenschaftsverlage tragen das Ihre dazu bei, editorische Wagnisse bei kleiner Auflage zu halten. Auch die *Altdeutsche Textbibliothek* hat hier keinen leichten Stand. Ihre Ausgaben müssen sich behaupten gegen billigere und bequemer zu benutzende Konkurrenten. Ihre Mittlerstellung zwischen Fachwissenschaft und Seminarbetrieb ist eine fragile. Dass die beschriebenen Entwicklungen mit neuerlichen Kanonisierungseffekten einhergehen, macht die Sache nur scheinbar leichter: Die ATB hat sich von der reinen Klassikerbibliothek zu weit entfernt, als dass sie sich einfach wieder auf den ‚Kern‘ konzentrieren könnte, sie hat andererseits die Idee eines solchen ‚Kerns‘ nie preisgegeben. Indem sie die Öffnungen des Fachs für neue Texte und Texterschließungen begleitete, zog sie die Gefahr der Beliebigkeit jener der Beschränktheit vor und fand gerade darin ihre spezifische Historizität. Auch für die Zukunft wird ihr nichts anderes übrig bleiben, als dem Diktat der wissenschaftsinstitutionellen und -ökonomischen Ge-

⁸⁴ Walther von der Vogelweide 1882 (Anm. 68), S. X.

gebenheiten die Vielfalt des editorisch Möglichen entgegenzustellen und dabei Augenmaß für die Balance von akademischem Studium und fachwissenschaftlicher Diskussion zu wahren. Das heißt: neben die auf sich wandelnde Studienbedingungen reagierenden Ausgaben der ‚Klassiker‘ werden immer wieder auch solche treten, die wenig im Seminar gelesen werden, und gelegentlich auch solche, die vor allem der Forschung dienen. Nur diese Mischung hält in meinen Augen dem Anspruch stand, wissenschaftliche Erkenntnis sowohl zu vermehren wie zu vermitteln.